
DADA IST HIER!

RAUM FÜR DIALOG UND EXPERIMENT
09.09.– 07.11.2016



INHALT

Vorwort Dr. Thomas Köhler	2
Vorwort Katrín Boemke	4
Grußwort Sandra Scheeres	5
Ein Raum für die Bildung	6
Museum – Raum – Sozialraum Diana Brinkmeyer	7
Wie ist die Lage? Beate Gorges	14
Nichts ist unmöglich! Zara Morris	20
Digitale Medien Peter Schedler	23
Fotografie im Projektraum Barbara Antal	25
Meinungen von Schüler*innen Omar Jaramillo	28
Sensibilisierungsworkshop Michaela Englert	29
Liebes Team Berlinische Galerie! David Permantier	30
Von Dadaphon bis Nadelfetisch – Projekte von Studierenden der FH Potsdam	32
Stimmen der Besucher*innen	35
Impressum	37

VORWORT

HINTERGRUND DER PROJEKTIDEE

Seit der Eröffnung der Berlinischen Galerie am Standort in der Alten Jakobstraße im Jahr 2004 arbeitet das Museum im Bildungsbereich sehr erfolgreich und kollegial mit dem Verein Jugend im Museum zusammen. Der Verein bespielt in inhaltlicher Abstimmung mit den Mitarbeiter*innen des Museums das Atelier Bunter Jakob (ABJ) im 1. Obergeschoss des Verwaltungsgebäudes. Die museumspädagogischen Aktivitäten verbinden in der Regel die Arbeit in den Ausstellungen mit der Praxis im Atelier Bunter Jakob. Alle Programme erfreuen sich kontinuierlichen Zuspruchs. In den Workshops entstehen die wildesten künstlerischen Artikulationen zu Werken der Sammlung und der Ausstellungen. Von den Museumsbesucher*innen sieht jedoch niemand, welche Arbeiten entstehen und welche Aktivitäten im Bunten Jakob angeboten und wahrgenommen werden.

In den letzten Jahren wurde immer wieder darüber nachgedacht, ob nicht ein Ausstellungsraum der Berlinischen Galerie für einen begrenzten Zeitraum als Atelier genutzt werden könnte. Neben der Vergrößerung des zur Verfügung stehenden Raumes spielte bei den Überlegungen auch die Idee eine maßgebliche Rolle, der kulturellen Bildung im Museum eine größere Sichtbarkeit zu verleihen und überdies unterschiedlichste Angebote in einem Raum zu vereinen. Der Raum sollte sowohl für gebuchte Programme dienen als auch dem individuellen Besucher die Gelegenheit geben, auszuruhen,

sich inspirieren zu lassen, zuzuschauen, teilzuhaben.

Das Museum wollte bewusst dieses Wagnis eingehen und sich als Institution, die der Bildung und Vermittlung verschrieben ist, neu erfinden, mit einem durchaus experimentellen Vermittlungsansatz. Es war frappierend zu sehen, dass der Raum von den Besucher*innen klar als „Freiraum“ erkannt wurde, der zwar mit der Sammlung und den Ausstellungen in inhaltlicher Verbindung stand, aber einen distinkt anderen Charakter trug.

Ich danke Diana Brinkmeyer, Referentin für Bildung an der Berlinischen Galerie, Michaela Englert, Projektmitarbeiterin für kulturelle Bildung, sowie Beate Gorges vom Verein Jugend im Museum für ihre unglaublich fundierte und inspirierende Konzeption für diesen Raum der Vermittlung. Ihr Einsatz und ihre Leidenschaft haben zu großartigen Ergebnissen geführt, die Besucher*innen stimuliert und den Raum zu einem vibrierenden Zentrum des Museums werden lassen. Nicht nur extern war die Wirkung des Raumes enorm. Auch intern, im Dialog zwischen Kurator*innen und Vermittlung, entstanden neue Ideen und eine hohe, so noch nie dagewesene Akzeptanz von kultureller Bildung durch die Ausstellungsmacher*innen. Ihnen allen danke ich herzlich für ihr hervorragendes Engagement.

David Saik hat als Ausstellungsarchitekt der Berlinischen Galerie einen eleganten und dezenten Stil geprägt. Sein Entwurf für *Dada ist hier!* unterteilte den großen Raum auf überzeugende

Weise in drei Bereiche, die auf das Trefflichste funktioniert haben. Ihm danke ich sehr für seinen ebenso funktionalen wie schönen Entwurf.

Birgitta Müller-Brandeck als Verwaltungsdirektorin und Susanne Teuber, Leiterin der Finanzen, hatten einen wachsamen Blick auf das Budget, und die Mitarbeiter*innen aus der Technik haben erfinderisch und professionell die Wünsche der Vermittler*innen und des Architekten umgesetzt. Katrin Boemke, Geschäftsführerin bei Jugend im Museum, unterstützte die Organisation des Projektes ausdauernd und konstruktiv. Ihnen allen danke ich für ihren Einsatz.

Dem Lesenden möge diese Auswertung des Projektes Anregung sein. Für uns war die Erfahrung mit und im Vermittlungsraum so wichtig, dass wir in Bälde wieder einen derartigen Raum einrichten werden, der uns ein Netz an Verknüpfungen, Kontextualisierungen und eine multiperspektivische Sicht auf die Artefakte ermöglichen wird.

Ihr

Dr. Thomas Köhler

Direktor der Berlinischen Galerie

VORWORT

Ein offener Vermittlungsraum für die individuelle Nutzung durch einzelne Besucher*innen, für angeleitete Gruppen; ein Raum, der Ausstellungsfläche ist und gleichzeitig zum Selbermachen und Nachdenken anregt; ein Ort, der nicht nur den Dialog ermöglicht, sondern dazu auffordert; so ein Raum ist heute vielleicht wichtiger denn je. Mit *Dada ist hier! Raum für Dialog und Experiment* hat die Berlinische Galerie gemeinsam mit Jugend im Museum diesen Schritt getan. In direkter Anbindung an die Ausstellungen schuf er die Möglichkeit der unmittelbaren Reaktion auf das Gesehene. Und *Dada ist hier!* forderte nicht nur die Besucher*innen zum Dialog auf, sondern löste auch unter den Initiator*innen und Kooperationspartner*innen unterschiedlichste Diskussionen über den Umgang mit Vermittlungsangeboten in einer diversen Gesellschaft aus. Dabei wurde schnell deutlich, dass die Antworten ebenso vielschichtig sind, wie die Fragen, die wir uns stellten. *Dada ist hier!* war somit auch für die Initiator*innen ein Experiment, das einmal mehr gezeigt hat, wie die Auseinandersetzung mit kultureller Vermittlung mit gesellschaftlichen Veränderungen einhergeht.

Seit der Wiedereröffnung der Berlinischen Galerie 2004 am neuen Standort in der Alten Jakobstraße stellen wir uns immer wieder den Herausforderungen dieser Veränderungen. Sei es das Installieren des Offenen Ateliers, die Auseinandersetzungen während des Fachforums *Die Kunst ist offen - Kulturelle Bildungsangebote zwischen Emanzipation, Sozialarbeit und Kunstvermittlung* (2011), die Entwicklung von gemein-

samen Projekten mit und in der Nachbarschaft des Museums und den vielen Angeboten für Kinder, Familien und Schüler*innengruppen.

Dada ist hier! war ein weiterer aufregender und richtungsweisender Schritt, mit einer Vielzahl von Menschen, die mit und über die Exponate und das Museum in den Dialog traten. Als Vertreterin des Vereins Jugend im Museum, der seit 1972 Vermittlungsprogramme für Kinder, Jugendliche und Familien entwickelt und organisiert, wünschte ich, dass alle Museen diese Art von Räumen zur Verfügung stellen würden und danke ganz herzlich Dr. Thomas Köhler, dass er trotz schwieriger Finanzierung ermöglichte, den Raum für Dialog und Experiment zu realisieren. Mein Dank gilt ebenso Diana Brinkmeyer, Michaela Englert und dem ganzen Team der Berlinischen Galerie für die gute Zusammenarbeit, meinen Mitarbeiter*innen von Jugend im Museum für die Geduld und das Geschick, die passenden Termine für alle Bedürfnisse zu finden, den freien Kunstvermittler*innen für ihr Engagement, das oft über das Übliche hinausging und im Besonderen Beate Gorges, die als Projektleiterin federführend die Ideen entwickelte und den gesamten Prozess begleitete. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit und stelle mich gern für Sie und Euch den kommenden Herausforderungen.

Ihre

Katrin Boemke

Geschäftsführerin Jugend im Museum e.V.

GRUSSWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr gerne habe ich die Schirmherrschaft für das innovative Pilotprojekt der Berlinischen Galerie übernommen. Der gebotene Gestaltungsfreiraum für die Auseinandersetzung mit der ständigen Sammlung der Berlinischen Galerie sowie der Sonderausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“ hat eine hohe bildungspolitische Relevanz. Wichtig ist die Reflektion der eigenen Vorstellungen vom Fremden.

Museen gehören zu den außerschulischen Lernorten. Schülerinnen und Schüler können hier in der Auseinandersetzung mit Exponaten und anderen Besucherinnen und Besuchern ihre Kreativität entfalten. Mir hat die Einbindung zweier Schulen in die Konzeption und Gestaltung des Experimentierraums sehr gefallen. Zahlreiche Berliner Schulklassen aus Grund- und weiterführenden Schulen haben an diversen Workshops in diesem Raum teilgenommen.

Kinder und Jugendliche hatten in diesem prozessorientierten Projekt die Chance, die von anderen Besucherinnen und Besuchern hinterlassenen Bilder, Objekte und Notizen zur Kenntnis zu nehmen, sich darauf zu beziehen und eigene schriftliche oder bildhafte Anmerkungen dazu machen zu können. So entstand ein lebendiger Raum des Dialogs, der den Mehrwert kooperativer Lernprozesse deutlich macht.

Ich freue mich sehr über Ihr Engagement, mit dem Sie einen solchen Experimentier- und Lernraum ermöglicht haben. Ihnen liegt die Partizipation von Kindern und Jugendlichen sowie vielfältigen Kooperationspartnern am Herzen. Sie öffnen Ihr Museum für ein möglichst breites Publikum. Damit leisten Sie einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Bildung, die vor allem auf Teilhabe und Potenzialentwicklung junger Menschen setzt.

Ich wünsche Ihnen für Ihre weitere Arbeit viel Erfolg.

Es grüßt Sie herzlich

Sandra Scheeres

Senatorin für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin

EIN RAUM FÜR DIE BILDUNG



Fotos: erste Reihe: Amin Akhtar
zweite Reihe: links Amin Akhtar, rechts Claire Krahulec
dritte Reihe: links Barbara Antal, rechts Amin Akhtar

MUSEUM – RAUM – SOZIALRAUM

Ein Kunstmuseum in einem Wohnkiez – wie kann das funktionieren? Mit Projekten wie „*Dada ist hier!*“ stellt sich die Berlinische Galerie dieser Chance und Herausforderung, seit sie im Jahr 2004 ihr Zuhause in Friedrichshain-Kreuzberg gefunden hat. Genauer gesagt: in der Südlichen Friedrichstadt. Die Wohnbebauung im unmittelbaren Museumsumfeld entstand im Zuge der Internationalen Bauausstellung 1984/87 als eine „sozial ausgerichtete“ Architektur¹ von hohem Wohnwert. Seit Jahren wird die Südliche Friedrichstadt jedoch im Sozialmonitoring als Gebiet mit „besonderem Aufmerksamkeitsbedarf“ ausgewiesen: Sie zählt zu den ärmsten Gebieten Berlins, weist eine hohe Anzahl an Empfänger*innen von Transferleistungen auf, viele Familien nicht-deutscher Herkunftssprache und eine hohe Jugendarbeitslosigkeitsquote.²

Aktivitäten der Berlinischen Galerie im Bereich kultureller Bildung müssen sich vor dem Hintergrund dieser sozialen und kulturellen Prägung des Museumsumfelds bewähren und reflektiert werden. Der Anspruch, Austauschprozesse zwischen den Anwohner*innen und dem Museum zu befördern, bestand von Anfang an. In enger Kooperation mit dem Verein Jugend im Museum konnten Formate wie das Offene Atelier etabliert werden, das seit sieben Jahren jeden Mittwoch

Kinder und Jugendliche zu künstlerischer Praxis einlädt und das Museum zu „ihrem“ macht. Dieser Anspruch erstarkte zunehmend angesichts der Diskussionen über eine diversitätsgeprägte, inklusive Gesellschaft. Wie lässt sich das Museum als sozialer Ort gestalten, wie dessen Rolle in einem sich wandelnden gesellschaftlichen Gefüge verhandeln? Wie lässt sich ein Selbstverständnis entwickeln, das die Austausch- und Vernetzungsprozesse zwischen Museum und Communities beinhaltet, das vielleicht gar die Wandlung des Museums durch Dialog und Partizipation mit vielfältiger Besucher*innenschaft fördert? Wie wirkt sich das soziale Selbstverständnis in der Vermittlungsarbeit aus?

Community Work und Outreach

Maßgeblichen Anstoß erhielt die kiezbezogene Arbeit des Museums seit dem Sommer 2014, als die Berlinische Galerie für ein Jahr wegen Sanierung schließen musste. Gemeinsam mit dem Team von Jugend im Museum e.V. wurden neue Formen der Zusammenarbeit mit Nachbar*innen, Schulen und Vereinen im Quartier erprobt, basierend auf der Grundhaltung des Outreach: Wenn die Besucher*innen nicht ins Museum können, kommt das Museum zu seinen Besucher*innen – und muss sich außerhalb der eigenen institutionellen Sicherheit beweisen.

Dabei beschränkte sich der Outreach-Ansatz nicht nur auf die Zusammenarbeit mit zahlreichen Kooperationsschulen. Künstlerische Projekte wie das *Küchenmonument* (raumlabor berlin und Plastique fantastique) öffneten das

¹ <http://f-iba.de/geschichte-der-sudlichen-friedrichstadt-nach-dem-2-wk/>, Beitrag von Sakina Elkhazain, Steven Nebel und Anna Volkmer, Zugriff am 12.01.17

² http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/monitoring/download/2015/MonitoringSozialeStadtentwicklung2015.pdf, letzter Zugriff 30.08.2017

Museum für neue Gruppen von Besucher*innen. In Form einer Blase entfaltete sich auf dem Museumsvorplatz ein Raum für temporäre Gemeinschaften, für Diskussionen über aktuelle urbane Themen, für Bau- und Kochworkshops. Ganz im Sinne von Joseph Beuys wurde hier Plastik als Soziale Plastik verstanden und Kunst als Gesellschaftsveränderung: Erst durch die gemeinsame, soziale Aktion im *Küchenmonument* entstand die Kunst. So wurde etwa beim Möbel-Bauworkshop deutlich, dass viele Teilnehmer*innen aus der unmittelbaren Nachbarschaft kamen und sich ein direkter Austausch zwischen ihnen, den Museumsmitarbeiter*innen sowie regelmäßigen Besucher*innen entwickelte.

So entstand seit 2014 – in Kooperation mit den Prinzessinnengärten, der Lebenshilfe e.V. und dem Verein Jugend im Museum – auch der Gemeinschaftsgarten auf dem Museumsvorplatz, der sich zu einem lebendigen Ort für Begegnung und kulturelle Teilhabe entwickelte. Exemplarisch für die Öffnung der Berlinischen Galerie und ihrer Kunstvermittlung in den Stadtraum steht auch die Kooperation mit den Stadtteilmüttern Friedrichshain-Kreuzberg. Die Stadtteilmütter, ein Projekt des Diakonischen Werks Berlin Stadtmitte e.V., versuchen in ihrer Familienarbeit die Entwicklungs- und Bildungschancen von Kindern aller Kulturen und Nationalitäten nachhaltig zu verbessern. Angeregt von der Kunst diskutierten Stadtteilmütter und Kunstvermittler*innen über ein Jahr lang Fragen nach Identität und Entwicklung, nach Spiel und Sprache oder auch Ernährung und Gesundheit – mit für beide Seiten manchmal überraschenden Erkenntnissen. Auch kritische Fragen wurden diskutiert wie jene nach der Repräsentation von

Künstler*innen mit türkischem oder arabischem Hintergrund in der Sammlung der Berlinischen Galerie.

So wurden während der Sanierungszeit neue Räume für Begegnung und Gemeinschaft, für sinnlich-ästhetische Erfahrung und für kritische Diskussion geschaffen. Damit kam die Berlinische Galerie dem Wunsch, ein relevanter Teil der Nachbarschaft zu sein, ein kleines Stück näher. Dennoch blieben die Fragen im Raum: Wie können diverse Menschen ihre Perspektiven einbringen und sichtbar machen? Wie können wir langfristige Räume für Dialog zwischen Kunst, Museum und Besucher*innen schaffen? (Wie) Muss sich das Museum dafür verändern?

***Dada ist hier!* - Raum für Dialog und Experiment**

Im Herbst 2016 ergab sich, mit gut einjähriger Vorlaufzeit, die Chance, einen Ausstellungsraum von 200 m² Fläche für die Bildungsarbeit zu nutzen. Ein lang gehegter Wunsch der Kunstvermittlung erfüllte sich: Ein Raum für die Vermittlung inmitten der Ausstellungsräume, der direkten Dialog mit den Ausstellungen ermöglicht und der Bildungsarbeit angemessene Sichtbarkeit verschafft.

Von Beginn an war das Ziel, einen Vermittlungsraum nicht nur für Gruppenarbeit, sondern auch für Individualbesucher*innen zu schaffen. Ein Raum, der Kindern, Jugendlichen wie Erwachsenen gleichermaßen Inspiration, Begegnungs- und Teilhabemöglichkeiten bietet. Ein multifunktionaler Raum mit unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten: diskutieren, künstlerisch tätig sein, experimentieren mit Medien, Material und Ideen, ausruhen, lesen und Filme schauen, ge-

meinsam ausstellen, präsentieren, kommentieren und ins Gespräch kommen.

Im Planungsprozess haben wir uns erlaubt, groß und visionär zu denken: Ein Hochsitz als Rückzugsmöglichkeit? Und wäre es nicht großartig, im Raum gemeinsam zu essen und zu trinken, Gemeinschaft und Geselligkeit – wie wir sie im Küchenmonument erlebt hatten – in kunstvoller Atmosphäre zu schaffen? Aspekte wie Kosten und Restaurierungsbedenken haben uns auf den Boden der Tatsachen geholt. Dennoch ist es gelungen, mit Hilfe des Architekturbüros *david saik studio* einen Raum zu schaffen, dessen besondere Atmosphäre sich den Nutzer*innen von Beginn an vermittelte. Begleitet hat uns stets die Frage, wie sich das Selbstverständnis des Museums als sozialer Ort auf ein solches Projekt auswirkt, auf Architektur, Raumgestaltung und Konzept. Wie können unsere lokalen Partner*innen eine Stimme erhalten? Unter drei Gesichtspunkten, die eng mit dem Anspruch des Museums als sozialer Ort zusammenhängen, soll eine Rückschau unternommen werden: Willkommenskultur, Partizipation und schließlich Begegnung und Lernen.

Willkommenskultur

„Herzlich willkommen“, heißt das nicht im engsten Sinne „Komm rein, mach es Dir gemütlich, fühl Dich wie zuhause“, und vor allem: „Schön, dass Du da bist“? Im Verständnis davon, dass sich Besucher*innen wohlfühlen dürfen, haben wir den Ort gestaltet. Keine Selbstverständlichkeit im Museum.³ So verstehen wir Willkom-

³ Susanne Kudorfer, Museen – Spaces for Art and Learning, in: Hannelore Kunz-Ott/Susanne Kudorfer/Traudel Weber (Hgg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse, Vermittlungsformen,

menskultur in ihrem basalsten aber wichtigen Sinne als Atmosphäre, Aufenthaltsqualität⁴, aber auch Haltung des Museums, seine Türen zu öffnen, eine (Kennen-)Lern-, Dialog- und Kritikbereitschaft gegenüber den Besucher*innen zu leben.

Die hohe und weitflächige Ausstellungshalle wurde in zwei Bereiche strukturiert: Einen größeren Werkraum im hinteren Bereich und einen gut sichtbaren Eingangs- und Aufenthaltsbereich, die „Lounge“. Hier entstand ein Raum, der die Besucher*innen schon von weitem anzog und ankommen ließ, nicht zuletzt Dank einer Projektionswand und einer Liegefläche in Form eines Podests mit Kissen. In der Lounge hatten Gruppen und Einzelbesucher*innen auch die Möglichkeit, aktiv zu werden, indem sie einen Kommentar hinterließen, Filmproduktionen aus den Workshops anschauten oder sich vertieft mit Themen der Ausstellungen beschäftigten: Ein vielfältiger Fundus an Aktionskarten, taktilen Medien und kritischer Literatur stand zur Verfügung.



Foto: Harry Schnitger

Praxisbeispiele, Bielefeld 2009, S.126.

⁴ Vgl. Niels Righolt, When audiences teach – or the redefinition of the institution, in Lundgaard/ Jensen (Hgg.): Museums social learning spaces and knowledge producing processes, Copenhagen 2013, S. 247ff.

Willkommenskultur – das meint im aktuellen Sprachgebrauch jedoch vorwiegend eine Haltung gegenüber Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund, und noch allgemeiner gegenüber Besucher*innengruppen, von denen wir wissen, dass sie selten oder nie ein Kunstmuseum besuchen. Willkommenskultur heißt für die Berlinische Galerie und das Vermittler*innen-Team ganz konkret, sich für ihre Nachbarschaft zu interessieren, zu der Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne Behinderung sowie unterschiedlicher Altersgruppen und Geschlechterrollen ganz selbstverständlich gehören. Natürlich beteiligt sich die Berlinische Galerie an der Willkommensaktion der Berliner Landesmuseen und gewährt freien Eintritt für Geflüchtete. Doch nur mit Hilfe von kostenlosem Eintritt die Türen zu öffnen reicht nicht aus.

So haben die Künstler*innen des ABJ-Teams den Projektraum explizit genutzt, um mit geflüchteten Kindern und Familien im näheren Umfeld der Berlinischen Galerie in Austausch zu treten. Erste Kontakte wurden angebahnt, jedoch zeigte sich, dass der Projektzeitraum von nur zwei Monaten zu kurz war, um engere Verbindungen aufzubauen und sich den neuen Raum – das Museum an sich und den Projektraum im Speziellen – vertraut zu machen. Intensiver konnte sich, auch Dank einer mehrmonatigen Vorlaufzeit eine Zusammenarbeit mit der Kunstwerkstatt der Lebenshilfe Berlin e.V. entwickeln. Die im Rahmen einer von den dortigen Kunstexpert*innen geleiteten Druckwerkstatt entstandenen Arbeiten wurden im Projektraum öffentlich präsentiert.⁵

⁵ Siehe Beitrag Permantier S. 30

Partizipation

Eine besondere Herausforderung lag in dem Anspruch, die Ausgestaltung des Raums auch als partizipativen Prozess zu begreifen: Wie lässt sich eine Architektur schaffen, die durch die Besucher*innen noch verändert werden darf? Wie sieht gelungene Besucher*innenorientierung aus? Wie kann man die Besucher*innen zu Interaktion einladen, ohne den kreativen und offenen Prozess vorwegzunehmen?

Neben einer klaren Raumstruktur war die Frage der Gestaltung ein wichtiges Kriterium. Das Künstler*innen-Team um Beate Gorges entwickelte die Idee eines Spielfelds weiter, mit der schon zu früheren Anlässen gearbeitet wurde: Farbige Klebebänder strukturierten die Wände und schufen zugleich lose Rahmen für unterschiedliche Aktionsbereiche, z.B. für eine Kommentarfläche, die Projektionswand oder den partizipativen Ausstellungsbereich.



Foto: Barbara Antal

Bewusst wurde vermieden, Flächen zu streng zu definieren, um den Besucher*innen nicht zu viel vorzugeben.



Foto: Barbara Antal

Wichtig war uns, einen visuellen Rahmen für den Raum zu schaffen, der sich aus dem Corporate Design des Museums und der Ausstellungen ableitet – zum Beispiel mit Blick auf Wand- und Infotexte –, um Wiedererkennbarkeit und Gleichwertigkeit in der Wahrnehmung herzustellen. Darüber hinaus entwickelten wir die Idee, mit Sprechblasen zu arbeiten, um einzelne interaktive Stationen im Raum näher zu kennzeichnen. Doch welche Ebenen werden primär gekennzeichnet: die faktische Informationsebene wie „Materialbox“, „Kommentare“, „Tastmedien“? Oder geht es uns um den aktivierenden Charakter mit Fragen wie „Was ist Dir fremd?“, „Was siehst Du?“ Wie lässt sich eine aktivierende Gestaltungs- und Informationsstruktur entwickeln, die Besucher*innen zum Handeln animiert?

Wie lässt sich der Wunsch einen ansprechend gestalteten, einladenden Raum zu entwickeln mit dem Gedanken der Partizipation und Offenheit verbinden, der am besten möglichst viel Freiraum im wörtlichen Sinne benötigt, in dem sich unterschiedliche Gruppen einbringen können?



Foto: Michaela Englert

Dass der Raum selbstgesteuert gestaltet und verändert wurde, zeigen eigene Setzungen der Teilnehmenden. So entwickelten Schüler*innen des Hermann-Hesse-Gymnasiums in Auseinandersetzung mit der Ausstellung eine interaktive Station: Mit farbigen Klebebändern und Wort-Collagen markierten sie eine Fläche an Wand und Boden. Sie definierten einen Raum, in dem andere Besucher*innen in dadaistischer Manier weiter dichten und selbst ein Lautgedicht intonieren sollten – mitten im Museum, als persönliches Statement, das Mut erforderte und zugleich neuen Raum schuf: visuell, akustisch, performativ.

Begegnung und Lernen

Es entspricht unserem Selbstverständnis, das Museum als Plattform für Kommunikation und Dialog über gesellschaftsrelevante Fragen zu sehen. Dieser hohe (von vielen Museen ähnlich geäußerte) Anspruch darf keine leere Worthülse bleiben. Wenn wir uns als Museum beständig fragen „Für wen sind wir da?“ (und die Frage auch mit Gruppen jenseits des angestammten Kunstpublikums beantworten), gilt es in Konsequenz, geeignete Formen, Gelegenheiten und Räume für eben diesen Dialog zu schaffen, denn: „Cultural democracy is only possible if the

institutions are part of a real dialogue with the users who do not see the institutions as relevant.”⁶

Der Projektraum *Dada ist hier!* lud die Besucher*innen zum Dialog mit der Ausstellung wie auch miteinander. So fanden sich an der Kommentarwand – zum Teil ausgehend von der von uns gestellten Frage „Was ist Dir fremd?“ – eine wachsende Vielzahl an Besucher*innen-Statements, auch kritischer Art, etwa in Beiträgen zum Diskurs über die Terminologie „Artist unknown“⁷ oder politischen Aussagen wie „Black Lives Matter“.

Wie kann ein Ort⁸ entstehen, in dem kritische Reflexion stattfindet, der eine multiperspektivische Auseinandersetzung ermöglicht, – mit Themen der Ausstellung, mit Fragen von gesellschaftlicher Relevanz und persönlichem Interesse und deren ästhetischer Umsetzung?

Ein Weg des Austauschs zwischen Museumsmitarbeiter*innen und Besucher*innen entwickelte sich aus dem Konzept des partizipativen Ausstellens: Museumsmitarbeiter*innen konnten persönliche Leihgaben in den Projektraum geben, die mit Vorstellungen vom Eigenen oder Fremden verbunden sind, versehen mit einem persönlichen Hinweis auf einem Etikett. Im Pro-

jektraum konnten die Besucher*innen mit den Leihgaben arbeiten und in der Rolle von Kurator*innen neue Setzungen schaffen.



Foto: Armin Akhtar

Dass auch spontan Gruppen den Raum nutzten – etwa zur Nachbereitung eines Ausstellungsrundgangs – war für uns ein Zeichen der großen Akzeptanz durch die Besucher*innen. Auch zeigt sich darin ein Bedürfnis nach Rückzug und Kommunikation an einem ruhigen, zugleich anregenden Ort im Museum, für den der Vermittlungsraum offenbar die richtige Atmosphäre bot. Aus zeitlich-organisatorischen Gründen ließ sich eine Idee nicht verwirklichen: Gerne hätten wir den Kreis der Raumnutzer*innen noch erweitert und eine explizite Einladung an Vereine, Initiativen, Nachbar*innen in unserem Kiez ausgesprochen, den Raum zu nutzen – für Sitzungen, Elternabende, etc. – und so einmal mehr das Museum zu einem sozial relevanten Ort zu machen.

Ein Rollentausch wurde eingenommen, als Kunstexpert*innen der Lebenshilfe einen eigenen Familiensonntag gestalteten und durchführten, zur großen Bereicherung aller Teilnehmenden. Kritischer Dialog und – stets aufs Neue – Perspektivwechsel fanden statt, wenn es zu Diskus-

⁶ Niels Righolt, When audiences teach – or the redefinition of the institution, in Lundgaard/ Jensen (Hgg.): Museums social learning spaces and knowledge producing processes, Copenhagen 2013, S. 251

⁷ Auf einem Post-it an der Kommentarwand war zu lesen: „Artist unknown tied to colonial collecting practise... Better to say „Artist unrecorded“ in acknowledgement of the past and current attempts to redress this“.

⁸ „Ort“ sei hier bewusst sowohl als physischer Raum als auch als abstrakter Raum (=das gesamte Vermittlungsprojekt *Dada ist hier!*, das Dialograum schafft) verstanden.

sionen zwischen dem Kurator, den Vermittler*innen und Besucher*innen of Color kam oder auch im Rahmen der rassismuskritischen Fortbildungen, die gängige Museums-, Ausstellungs- und Sprachpraktiken hinterfragten. Wenn Kurator und Vermittler*innen sich am Ende freuen, „richtig viel gelernt“ zu haben, scheint das Konzept des Lernens voneinander erste Früchte zu tragen.

So sind durch *Dada ist hier!* neue Kommunikationsformen innerhalb des Museums eingeführt worden, neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Vermittlung und Kuratenschaft, neue Lernprozesse und Begegnungsformen mit und zwischen den Besucher*innen erprobt worden. Durch seine Präsenz als gleichberechtigter Raum auf Ebene der Ausstellungen war *Dada ist hier!* ein Statement, intern wie extern – für zeitgemäße Vermittlungsarbeit und für den Mut, die eigenen Museumspositionen im Dialog mit den Besucher*innen stets neu zu hinterfragen. Um strukturelle Veränderungen voranzubringen, müssen Museen sich noch auf einen weiten Weg machen. Für uns war *Dada ist hier!* ein zwar kleiner Schritt aber zugleich ein Meilenstein auf dem Weg zu einer Öffnung des Museums, zu einem neuen Selbstverständnis als inklusive, lernende Institution.

Diana Brinkmeyer war bis 2017 als Referentin für Marketing und Kommunikation an der Berlinischen Galerie zuständig für den Bereich Bildung und Vermittlung.

WIE IST DIE LAGE?

Basis

Mit dem Projektraum *Dada ist hier!* überließ die Berlinische Galerie ihren Besucher*innen 200m² freie Ausstellungsfläche für eine künstlerische und kritische Auseinandersetzung mit der Jubiläumsausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“. Es war das erste Mal, dass ein Vermittlungsprojekt innerhalb der Ausstellungsräume realisiert wurde. Eine Lücke im Ausstellungsplan bot die Gelegenheit für das achtwöchige Experiment. Der Elan, die Gelegenheit zu ergreifen, entsprang dem nachhaltigen Interesse des Museums an gesellschaftlicher Öffnung und der Expertise einer Vermittlung, die sich in den vergangenen Jahren professionalisiert hat. Die Vernetzung in der Südlichen Friedrichstadt stellte das Projekt von Anfang an auf eine solide Basis. Die über Jahre gewachsene Zusammenarbeit mit Schulen, Kindergärten, Familienzentren und Vereinen, der Lebenshilfe, Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete und dem Bildungsnetzwerk Südliche Friedrichstadt hat Kooperationen geschmiedet und das Museum in besonderem Maß für Themen der Stadtentwicklung, der sozialen Exklusion und strukturellen Ungerechtigkeit sensibilisiert. Die Nachbar*innenschaft der Berlinischen Galerie gehört schon lange zu den ärmsten Gegenden der Hauptstadt. Zugleich ist die Südliche Friedrichstadt eines der Gebiete Berlins mit dem niedrigsten Durchschnittsalter. In diesem jungen Quartier haben fast achtzig Prozent der unter 18-jährigen eine familiäre Einwanderungsgeschichte.

Im Monitoring Soziale Stadtentwicklung des Berliner Senats wird Migration seit Jahren als deutliches Armutsrisiko ausgewiesen. Das überrascht die Wenigsten. Dabei liegen die Gründe für die Wechselwirkung von Armut und Migration keineswegs klar auf der Hand. Eine Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung hat 2017 die Armutsgefährdung bei Personen mit Migrationshintergrund im Auftrag der Bundesregierung untersucht. Sie hat herausgefunden, dass Menschen mit ausländischen Wurzeln auch Jahre nach ihrer Ankunft deutlich stärker von Armut betroffen sind als solche ohne familiäre Einwanderungsgeschichte, auch bei sonst gleichen Armutsrisiken, wie beispielsweise geringe Qualifikation, hohes Alter, eingeschränkte Gesundheit oder strukturschwache Region. In der Studie zieht das Forschungsinstitut folgendes Fazit: „Vor diesem Hintergrund kann (individuelle oder institutionelle) Diskriminierung als alternative Erklärung für die höhere Armutsgefährdung von Personen mit Migrationshintergrund nicht ausgeschlossen werden.“⁹ Die These der Untersuchung hat uns in der Auseinandersetzung mit diversen Besucher*innengruppen im Projekt immer wieder beschäftigt. Sie spiegelt die Erfahrungen zahlreicher Schüler*innen aus eingewanderten Familien wieder und eröffnet dringende Fragen nach epistemischer Gewalt und wie das

⁹ Johannes Giesecke, Martin Kroh, Ingrid Tucci, Anne-Luise Baumann, Nihad El-Kayed (2017): „Armutsgefährdung bei Personen mit Migrationshintergrund - Vertiefende Analysen auf Basis von SOEP und Mikrozensus Berlin“, S. 43

Fremde von uns gemacht und Ungleichheit hergestellt wird.¹⁰

Zusammenhänge

Die Ausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“ wurde 2016 anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der dadaistischen Kunst-Revolution in Kooperation mit dem Museum Rietberg in Zürich realisiert. Ihr Interesse galt einem kunsthistorisch bislang wenig beleuchteten Phänomen: dem Einfluss außereuropäischer Kunst und Kulturen auf die Dada-Bewegung. Mit der Frage, wie die europäische Avantgarde afrikanische, asiatische und amerikanische Artefakte und performative Kunst in ihre Produktion einbezog, sich ihrer bediente oder mit ihr in Austausch trat, eröffnete sich ein komplex verzweigtes und nicht leicht zu durchdringendes Themenfeld. Der historische Kolonialismus, seine Denkweisen und rassistischen Kontinuitäten, entfachten bei Kurator*innen und Vermittler*innen Diskussionen über kolonialistische Begriffe, sensible Sprache, Teilhabe und Präsentation. Die Herausforderung für die Vermittlung bestand darin, die ästhetische Erfahrung einer starken Kunstaussstellung mit den ihr eingeschriebenen postkolonialen Diskursen und Identitätspolitiken zu verbinden. Aus dieser komplexen Lage heraus entwickelte sich der Projektraum als diskursive Erweiterung der Ausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“. Schon früh in der konzeptionellen Planung gewann der Begriff der „Versammlung“ an Bedeutung. Dabei interessierte die Vermittler*innen das Phänomen, dass sich unterschied-

liche Menschen im Projektraum der Berlinischen Galerie versammeln, um im Dialog miteinander (und mit der Kunst) kollektiv zu sprechen und vielfältig zu handeln - Dissens eingeschlossen und Ausgang offen.¹¹



Foto: Michaela Englert

Raum

Die Architektur entsprach den unterschiedlichen Funktionen des Projektraums: Versammlung, Debatte, Kommentar, Produktion, Ausstellung und Präsentation. In Zusammenarbeit mit dem Projektteam entwarf der Architekt David Saik eine zweigeteilte Raumstruktur, die Produktion und Werkstatt von einer Lounge im Eingang durch ein eingehautes Materiallager trennte. Das Materiallager erwies sich als ein besonders beliebter Treffpunkt. Es war durch drei wunderbare, kreisrunde Öffnungen in der Decke beleuchtet, ein wenig wie eine Lichtung. Die Lounge mit einem Sitz- und Liegepodest aus alten Europaletten war von der zentralen Treppe aus sichtbar. Manche lobten die rohe Ästhetik der eingehegten Plattform, andere dachten insgeheim an einen feinen Ziegenstall,

¹⁰ Castro Varela untersucht die Beteiligung von kollektiven Affekten in der postkolonialen Theorie des „Welt-machen“ und wie sich Überzeugungen westlicher Überlegenheit als „natürliche“ Wahrheiten erhalten.

¹¹ Judith Butler betont die Wirkungsmacht von (körperlichen) Versammlungen, die sich jenseits von Statements allein daraus ergibt, dass sich Menschen das Recht geben, zu erscheinen und öffentlich sichtbar zu werden.

aber alle bemerkten die starke Anziehungskraft der „Liegewiese“. Das war eigentlich keine Überraschung, denn das Sitzen ist im Museum ja bekannter Weise heikel. Im besten Fall kennen wir transportable Klapphocker und harte Sitzbänke. Darum war nicht erstaunlich, dass das Podest mit seinen farbigen Kissen und Sitzsäcken ein begehrter Platz zum Verweilen wurde. Von dort aus konnten sich die Besucher*innen auf einer Projektionsfläche wechselnde Filmproduktionen aus den Workshops ansehen, in postkoloniale Texte zur Konstruktion des „Eigenen und Fremden“ vertiefen, zeichnen oder persönliche Kommentare verfassen. Gelegentlich kam es vor, dass Besucher*innen einfach nur dösten, Musik hörten oder sogar ein Nickerchen machten. Wir schätzten diese Praxis. Nichtstun als eine Quelle der Inspiration, die uns auf neue Gedanken bringen kann, ist schließlich eine Form der Selbstverwirklichung, die in einem Museum, das gesellschaftliche Bedeutungen schafft und Identitäten prägt, gefördert werden möchte.



Foto: Harry Schnitger

Vielfalt

Die mehrwöchige Umnutzung des Galerieraums bedeutete für alle Beteiligten Neuland. Das Projekt weckte nicht nur bei Teilnehmer*innen, sondern auch museumsintern Interesse und führte

in unterschiedlichen Fortbildungs-, Konzept- und Planungsrunden zu kräftigem Austausch. Jugendliche Teilnehmer*innen, Schüler*innen und auch Lehrer*innen bewerteten den Projektraum häufig als eine unmittelbare Form der Anerkennung. Für sie war es eine überzeugende Initiative für Teilhabe, dass ihnen die Berlinische Galerie einen renommierten Ausstellungsraum überließ. Jugendliche Teilnehmer*innen waren stolz, eigene Produktionen und Statements zeigen und in einer angesehenen Institution zur Diskussion stellen zu können. Auch die Vermittler*innen genossen die Qualitäten des Raums, sein symbolisches Kapital und die lebendigen Dialoge in einem öffentlichen Prozess.

Der Projektraum zeichnete sich durch eine Vielfalt an Vermittlungszugängen und Wahlmöglichkeiten aus. Kinder, Jugendliche und Erwachsene fanden Zeichen- und Collagematerial, Post-its, taktile Modelle und eine Serie von Aktionskarten, die die Ausstellung „Dada Afrika“ und die aktuelle Sammlungspräsentation in einem forschenden Parcours verknüpften. Darüber hinaus gab es Ferienkurse und Wochenendworkshops, ein Offenes Medienatelier (OMA), inklusive Familien-sonntage und Debattierunden. Täglich nahmen Grund- und Oberschulen am dreistündigen Projekttag „Nichts ist unmöglich!“ teil, der sich in unterschiedlichen Altersgruppen mit polarisierenden Vorstellungen vom Eigenen und Fremden beschäftigte. Immer wieder entwickelten sich Debatten mit deutschen Schüler*innen türkischer oder arabischer Herkunft über die geringe Identifikation mit ihrem Geburtsland und den Stolz auf das Herkunftsland ihrer Familien, in dem sie sich nach eigenen Aussagen oftmals ebenfalls fremd fühlten. Fehlende Zugehörigkeit,

Anerkennung und Erfahrungen von Ausgrenzung waren allgegenwärtige Themen. Für das Vermittlungsteam waren die Debatten nicht immer einfach. Sie warfen kritische Fragen nach eigenen Haltungen auf, nach der sozialen Verantwortung des Museums und darüber, welchen Beitrag Kunstvermittlung in der Migrationsgesellschaft überhaupt leisten kann, solange sich Diversität nicht in der Besucher*innen- und Personalstruktur der Museen abbildet?¹²



Foto: Barbara Antal

Teilhabe

Sechs Wochen vor Projektbeginn starteten Schüler*innen aus Kunstkursen des Hermann-Hesse- und des Robert-Koch Gymnasiums mit der Planung der Aktivitäten im Projektraum. In

drei Wochenendworkshops setzten sich die Jugendlichen, ihre Kunstlehrer*innen und zwei Kunstvermittler*innen mit den Themen der Ausstellung „Dada Afrika“ auseinander. In Teams wurden Ideen für interaktive Installationen erarbeitet und realisiert. Es entstanden: eine Box, die Tauschprozesse initiierte und zeichnerisch dokumentierte („Tausch Dich glücklich!“), eine Serie von Klappkarten für biografische Momentaufnahmen, eine Projektionsfläche für überlappende Schattenrisse zur Dokumentation der eigenen Anwesenheit, eine interaktive Station für gemeinschaftliche Dichtung und die Idee, ein spezielles Werk der Sammlung in Beziehung zu „Dada Afrika“ zu setzen und neu zu interpretieren. Das ausgewählte Gemälde trägt den Titel „Enthüllung des Richard-Wagner-Denkmal“. Es zeigt eine gesellschaftliche Versammlung im Jahr 1903, die zur feierlichen Enthüllung des Denkmals im Berliner Tiergarten zusammengekommen ist. Im Zentrum des Gemäldes von Anton von Werner begrüßt ein Sohn von Kaiser Wilhelm II., dessen imperialistische Kolonialpolitik Deutschland zu Weltgeltung bringen sollte, den Kosmetikfabrikanten Ludwig Leichner. Er ist der Auftraggeber des Bildes.

Um die Szenerie gruppieren sich Adel und hohes Militär, Künstler und weitere Persönlichkeiten der wilhelminischen Gesellschaft. Die Schüler*innen hatten die Idee, das bildhafte Ereignis während der achtwöchigen Projektdauer durch Zeichnungen und Collagen von Besucher*innen zeitgenössisch aktualisieren zu lassen, unter Beibehaltung des ursprünglichen formalen Aufbaus. Die Fragen, die uns bei der Entwicklung der Idee beschäftigten, lauteten: Wer und was wird auf welche Art und Weise in dem Gemälde darge-

¹² Vgl. Maren Ziese: Diversitätsbewusste kulturelle Bildung und Vermittlung im Kontext von Flucht, S. 201-215

stellt? Wem wurde vom Maler oder Auftraggeber das Recht gegeben im Bild zu erscheinen? Wer fehlt?¹³

Die Originalmaße des Gemäldes von zwei mal drei Metern wurden mit farbigem Klebeband auf die Wand gebracht und der leere Denkmalsockel als markante Position an der Originalstelle im Feld platziert. In den folgenden Wochen füllte sich die Bildfläche mit atemberaubender Geschwindigkeit mit unzähligen collagierten Gestalten, inspiriert von „Dada Afrika“, populären Onlinespielen, Fantasiewelten und vielfältigsten Aspekten menschlicher Erfahrungen. Besonders an den Wochenenden arbeiteten Eltern und Kinder fieberhaft und mit unvorhergesehener Produktivität. Die Anleitung zur Dekonstruktion, die als Wandlabel links der Bildfläche platziert war, geriet vollständig in den Hintergrund. Im Vermittlungsteam führte diese Verselbstständigung immer wieder zu Diskussionen über partizipative Bedingungen und legitime Auswahlprozesse. Kuratorische Entscheidungen durch das Vermittlungsteam spielten im Projektraum generell eine Rolle, beispielsweise bei der überbordenden Kommentarwand in der Lounge. Im Kern ging es dabei um die Frage, wie kuratorische Prozesse in Projekten der kulturellen Bildung demokratisch geöffnet, professionalisiert und als transparente Methode gestaltet werden können.

An einem Donnerstagnachmittag tauchte schräg gegenüber der zeitgenössischen Interpretation des Gemäldes „Enthüllung des Richard-Wagner-Denkmal“ ein zweites Denkmal auf. Die Kunst-

¹³ Judith Butler spricht in diesem Zusammenhang von der Kluft zwischen Arm und Reich. Wer nicht repräsentiert wird, gehört zum frei verfügbaren, unsichtbaren Teil der Gesellschaft.



Foto: Barbara Antal

AG des Hermann-Hesse Gymnasiums (9. Klasse) mit türkisch- und kurdischstämmigen Teilnehmer*innen hatte mit farbigem Tape die lebensgroßen Umriss einer Figur auf die Wand geklebt. Es folgten weitere Figuren, an unterschiedlichen Positionen im Raum. Die Figur kommunizierte in Sprechblasen mit den Besucher*innen.



Erste Sprechblase: „Diese Figur zeigt eine sehr kluge Person, deren Namen ihr wahrscheinlich nicht aussprechen könnt. Und ihr fragt euch bestimmt, was sie da mit ihrer rechten Hand macht.“

Zweite Sprechblase: „Auf jeden Fall ist das das Zeichen für die 36 Boys. 36 Boys ist eine Gruppe die es schon ganz früher gegeben hat. In Kreuzberg.“

Dritte Sprechblase: „Wenn Dich das mehr interessiert kannst Du im Internet nachgucken, weil wir keine Lust haben Dir das zu erzählen. Schließlich haben wir uns dafür entschieden ... [unlesbar]... damit es ein Denkmal für Kadir den 32 jährigen, der letzte Woche am Kottbusser Tor erschossen wurde gibt.“

Das ist die Lage und darin liegt ein Auftrag. Das Museum und seine Vermittlung können einen kulturellen Beitrag dabei leisten, gesellschaftliche Abgrenzungen zu hinterfragen und gesamtgesellschaftliche Ziele zu formulieren, die alle einschließen.¹⁴ Jenseits der Arbeit an vielfältigen Zugängen geht es für lokale Communities, Kurator*innen und Vermittler*innen vor allen Dingen um gemeinsame Reflexion und die Entwicklung von Dialog und Solidarität.¹⁵ Eines steht fest: Das Museum ist ein starkes Forum, um komplexe Fragen über unser Leben und die gesell-

schaftliche Zukunft zu stellen und auch eckigen Antworten Raum zu geben.

Beate Gorges ist Künstlerische Leiterin des *Ateliers Bunter Jakob* für die Berlinische Galerie und für Jugend im Museum e.V.

¹⁴ Carmen Mörsch schlägt als gesamtgesellschaftliches Handlungsziel die „Freiheit von Rassismus“ vor. Damit wäre nicht eine bedürftige Minderheit, wie beispielsweise Geflüchtete, sondern wären alle Mitglieder der Gesellschaft adressiert.

¹⁵ Vgl. Bernadette Lynch, die in diesem Zusammenhang für die bewusste Überwindung von professionellen Grenzen und gemeinschaftliche Reflexion plädiert, um ausschließende Denkweisen zu reflektieren und zu überwinden.

Literatur

Johannes Giesecke, Martin Kroh, Ingrid Tucci, Anne-Luise Baumann, Nihad El-Kayed: *„Armutgefährdung bei Personen mit Migrationshintergrund - Vertiefende Analysen auf Basis von SOEP und Mikrozensus Berlin“*, DIW, 2017

Castro Varela, María do Mar, Alisha M.B. Heinemann: *„Mitleid, Paternalismus, Solidarität“*, in: Maren Ziese, Carolin Gritschke (Hg.), *Geflüchtete und Kulturelle Bildung*, S.51-66, transcript Verlag, Bielefeld 2016

Butler, Judith: *„Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung“*, S.15-19, S.38 und S.202-204, Surkamp, Berlin 2016

Ziese, Maren: *„Diversitätsbewusste kulturelle Bildung und Vermittlung im Kontext von Flucht“*, in: Maren Ziese, Caroline Gritschke (Hg.), *Geflüchtete und Kulturelle Bildung*, S.201-215, transcript Verlag, Bielefeld 2016

Mörsch, Carmen, *„Refugees sind keine Zielgruppe“*, ebd. S.67-73

Bernadette Lynch: *„Schön für Dich, aber mir doch egal!“*, in: Carmen Mörsch, Angeli Sachs, Thomas Sieber (Hg.), *Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart*, transcript Verlag, Bielefeld 2016, S.293

NICHTS IST UNMÖGLICH!

PROJEKTTAG FÜR SCHULKLASSEN

Die Projektstage in der Berlinischen Galerie laden Schüler*innengruppen zu einem dreistündigen Workshop mit Ausstellungsbesuch und künstlerischer Praxis ein. Bei den Schulworkshops zu „Dada Afrika“ (ab 8 Jahre) sah ich eine große Herausforderung in der Vermittlung der vielschichtigen Aspekte der Ausstellung und darin, den Teilnehmer*innen den historischen Kontext zu verdeutlichen.



© Zara Morris

Um zu vermitteln, gegen welche gesellschaftlichen Bedingungen und gegen welchen künstlerischen Kontext sich Dada wendet, habe ich mich entschieden, die Vorstellungsrunde nicht in der Ausstellung „Dada Afrika“ sondern vor einem Werk in der Sammlungspräsentation stattfinden zu lassen, Anton von Werners „Enthüllung des Richard-Wagner-Denkmal im Tiergarten“ (1908). Dabei haben wir Kursleiter*innen die Teilnehmer*innen zum Beispiel gefragt: „Wer ist nicht im Bild zu sehen?“ So konnten wir gemeinsam herausarbeiten, dass in dem Gemälde nur eine bestimmte Gesellschaftsschicht abgebildet wird. In der Vorstellungsrunde wurde auch angesprochen, dass alle Personen im Bild von A. von Werner weiß sind.

Diese Auseinandersetzung mit dem Gemälde diente als Anknüpfungspunkt für die spätere Arbeit mit der großen Wandcollage im Projektraum, bei der die Teilnehmer*innen das Bild von A. von Werner ergänzen und aktualisieren konnten. Das geschah durch das Anfertigen von Figuren, die in der Collage platziert wurden. Auf diese Weise schufen die Teilnehmer*innen ein alternatives Bild.

Die Teilnehmer*innen verwendeten als Basis für ihre Collage-Figuren Zeichnungen, die sie inspiriert von den Ausstellungsstücken in der Dada Afrika-Ausstellung angefertigt hatten. Die Zeichnungen wurden mit der Dada-Technik Collage zu Figuren umgewandelt. Zum Beispiel bekam eine Maske aus dem Kongo einen Körper, dessen Teile aus verschiedenen Bildern aus Modemaga-

zinen zusammengesetzt war. Genau wie bei den Dadaisten hat das schnelle Kombinieren von Bildern den Teilnehmer*innen ermöglicht, ihre eigenen alternativen Repräsentationen von den Figuren im Gemälde anzufertigen.

Mit diesem alternativen, aktualisierten Bild hinterfragten die Teilnehmer*innen dann neben der Sammlung des Museums auch die Ausstellung „Dada Afrika“: Werden die diversen gesellschaftlichen Gruppen Berlins im Museum repräsentiert?

Eine meiner Lieblingsfiguren für die Wandcollage ist beim Projekttag am 22. September entstanden. Eine Schülerin aus der 8. Klasse des



Foto: Zara Morris

Französischen Gymnasiums in Schöneberg hatte eine Königsfigur angefertigt. Sie wollte damit an ihren Großvater erinnern, der aus dem Kongo stammt.

Im Projektraum haben meine Kolleg*innen und ich die von den Teilnehmer*innen in der Ausstellung angefertigten Skizzen als Ausgangspunkt für eine Diskussion verwendet. Es wurde durch den Projekttag deutlich, dass Kolonialismus für die meisten Schüler*innen bislang kein Thema war. Als Antwort auf die Frage „Wie kamen solche Objekte nach Deutschland?“ ist nur ein einziger Schüler darauf gekommen, dass vielleicht Deutschland im Besitz von Kolonien war. Er kam selbst ursprünglich aus Südamerika.

In den Workshops entstanden auch Kostüme und Masken, inspiriert von der Ausstellung. Eine Gruppe von Schüler*innen des Thomas-Mann-Gymnasiums fertigte ein Kostüm aus Pappe und bunten Klebestreifen an, das dann in einer Performance des Lautgedichts *Karawane* von Hugo Ball verwendet wurde. Zusätzlich haben die Schüler*innen ihre eigene Arbeit in einer Fotoserie dokumentiert. Im Projektraum wurden nicht nur Kunstwerke angefertigt und ausgestellt. Er war auch Performance Space. Das wurde ermöglicht durch das spielerische Verwenden eines Podests als Bühne.

Der Projektraum wurde mit großer Neugier und Freude angenommen. Das Arbeiten im Projektraum bot jüngeren Besucher*innen ein außergewöhnliches Kunsterlebnis, gerade weil es losgelöst war vom Kontext Schule. Viele Kinder waren vom Projektraum begeistert; er erlaubte es ihnen, genau hier im Museum auch praktisch-künstlerisch zu arbeiten. Die Tatsache, dass jüngere Besucher*innen des Museums in solch einem Raum arbeiten können, ist für sie etwas Besonderes. Das ermöglicht eine engere Beziehung mit dem Museum und führt zu einer höheren Wertschätzung für die Institution.



Foto: Schüler*in des Thomas-Mann Gymnasiums

Der Projektraum gab unserer Arbeit als Kunstvermittler*innen nicht nur mehr Sichtbarkeit, sondern er zeigte die Wertschätzung, Ernsthaftigkeit und Unterstützung für unsere Arbeit von Seiten der Berlinischen Galerie. Darüber hinaus war es im Projektraum möglich, in der Öffentlichkeit unsere Herangehensweisen und Methoden auszuprobieren und zu präsentieren.

Zara Morris, Kunstvermittlerin im Team *Atelier Bunter Jakob*

DIGITALE MEDIEN

Mit dem Projektraum *Dada ist hier!* wurde ein Offenes Medien-Atelier (OMA genannt) als neues Format etabliert. Das OMA nutzte unterschiedliche mediale Techniken: digitale Fotografie, Videoproduktionen wie auch Soundsampling. Diese Medien boten die Möglichkeit, im Museum Gesehenes unmittelbar gestalterisch zu reflektieren. Spiegelreflexkameras, die eine genauere Beachtung der Technik verlangen, waren bei ruhigeren Betrachtungen von den Themen der Ausstellungen hilfreich. Ein Teilnehmer, ein älterer Herr, untersuchte fotografisch die Blicke der Museumsbesucher*innen auf die ausgestellten Kunstwerke. Er war an dem Moment der Versenkung in das Kunstwerk interessiert, woraus sich eine beeindruckende Fotoserie entwickelte. Das einzelne, sorgfältig komponierte Foto korrespondiert mit dem Kunstwerk im musealen Raum.



Foto: Barbara Antal

Stop-Motion-Filme wurden mit Tablets hergestellt, die ausgehend von Museumsbesuchen spontane Statements zum Gesehenen ermöglichten. Der Input aus der Ausstellung wurde mit eigenen Erfahrungen und Geschichten verknüpft. Mittels Beamer und Laptop konnten die Besucher*innen die entstandenen Fotos und Filme im Projektraum präsentieren und unmittelbar mit anderen teilen.



Foto: Barbara Antal

Der eigene Körper und die unterschiedlichen Wahrnehmungen im Museum wurden bei der Arbeit mit Actionkameras in den Fokus genommen. Raum, Bewegung und die spezifische Optik der Kameras zeichneten sehr persönliche „Museumsparcours“ auf. Eine Gruppe von Jungen verknüpfte filmisch das städtische Umfeld der Berlinischen Galerie mit dem ruhigen Museumsraum. Die Geschwindigkeit dieses inszenierten „Actionparcours“ interpretierte den musealen Raum aus einem sehr eigenen Blickwinkel.

Die entstandenen Stop-Motion-Filme, die Ton-, Foto- und Videocollagen, Diashows, Actionfilme, Fotoserien und die Fotografien reflektierten im Besonderen die Themen der Ausstellung „Dada Afrika“. Filme entstanden, die sich mit Kolonial-



Foto: Schüler*in des Hermann-Hesse Gymnasiums

lismus und dem „Fremden“ beschäftigten, aber auch mit dem dadaistischen Geist der Kunstwerke. Digitale Collagen waren zu sehen, beeinflusst von der Bildwelt Hannah Höchs, oder Video-Sound-Collagen, inspiriert von den Lautgedichten Hugo Balls.



Filmstills zusammengesetzt von Peter Schedler

Das OMA bot durch seine besondere Struktur (installiert direkt im Museumsraum, freie Themenwahl, selbstbestimmte Zeitintervalle der Arbeit, Einzel- und Gruppenprojekte) vielfältige Möglichkeiten. Es entstanden Kontakte und Berührungen von Menschen, die im musealen Kontext wohl nie miteinander kommuniziert hätten. So reflektierten an einem Tag Besucher*innen der Ausstellungen das Gesehene in einem Stop-Motion-Film und kamen spontan mit einer Familie, die zeichnete, ins Gespräch. Eine Gruppe von Jugendlichen aus der Nachbar*innenschaft kam regelmäßig und beobachtete die Veränderungen des Projektraums interessiert. Schön wäre mehr Zeit gewesen, um gegenseitiges Vertrauen aufzubauen und einen festen Kreis von Teilnehmer*innen zu etablieren.

Peter Schedler, Kunstvermittler im Team *Atelier Bunter Jakob*

FOTOGRAFIE IM PROJEKTRAUM

„MEHR ALS EINS – vom Einzelbild zur Serie“

Ferienkurs zu „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“

Im Projektraum *Dada ist hier!*

26.–28.10.2016, 10–15 Uhr, 3x5 Std.

„Was Dada uns gelehrt hat, ist, eingefahrene Wahrnehmungs- und Denkstrukturen zu verlassen (...) um eine unerwartete, veränderte Sicht auf vermeintlich Bekanntes und Gegebenes bieten zu können.“¹⁶

Wenn es um Bildmotive geht, denken wir meistens in Einzelbildern. Wieso eigentlich?

Eigene Bildideen und neue Sichtweisen auf den Spuren von Dada entwickelten die Teilnehmer*innen in dem dreitägigen Fotoworkshop „Mehr als Eins“. Ausgehend vom Einzelbild hin zum seriellen Denken wurden die räumlichen und zeitlichen Sequenzen direkt in die kreative Fotopraxis umgesetzt. Dafür wurde mit Varianten serieller Fotografie wie Panografie, Bildreportage, Bildcollage oder Bildsequenz als einfacher Animation experimentiert.

Interessant für mich als Kunstvermittlerin war, dass meine ursprüngliche Fragestellung: „Wieso eigentlich in Einzelbildern denken?“ sich im Verlauf des Workshops komplett ins Gegenteil entwickelte.

Die vielen spannenden, technischen Geräte (Spiegelreflex- und Kompakt-Kamera, iPad, Go-Pro) haben einige Teilnehmer*innen regelrecht angefeuert: Sie fingen an, Unmengen von Bildern zu produzieren - voneinander, in der Ausstellung. Es wurde alles abgeknipst, ohne wirklich in den Sucher zu schauen. Von außen sah es eher nach einem Fangspiel aus, bei dem durch das Abfotografieren die Menschen gefangen werden (nicht immer im positiven Sinne).

Ich habe nach dem ersten Tag lange überlegt, wie ich dieses Phänomen sichtbar machen und die Wahrnehmung der Teilnehmer*innen entschleunigen könnte. Einerseits wollte ich die Verantwortung für das Abgebildete in ihnen wecken. Das Bild, das wir abfotografieren, existiert genau ab diesem Zeitpunkt und kann ein Eigenleben entwickeln - denkt an Facebook oder andere Kanäle -, auf das man keinen Einfluss mehr hat.

Andererseits wollte ich ihrem Interesse - alles, was geschieht, zu dokumentieren - eine adäquate Form bieten. Die Teilnehmer*innen nannten ihre Arbeiten „Paparazzi-Bilder“, ich nannte sie Dokumentarfotografie und zeigte in Ergänzung Beispiele historischer Fotoreportagen.

von **Barbara Antal**, Kunstvermittlerin im Team *Atelier Bunter Jakob*

¹⁶ Ausstellungskatalog „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“, Vorwort von Thomas Köhler und Albert Lutz S. 6, Berlin 2016

Workshopergebnisse

Fotoreportage „Hinter die Szenen“



Teymour nahm die Aufgabe an und arbeitete zwei Tage lang konzentriert an dieser Fotoserie, in der er die Geschehnisse aus seiner eigenen Perspektive in verschiedenen Kompositionen bildnerisch erzählt.

Panografie „Raub in der Ausstellung“



Fotos: Barbara Antal

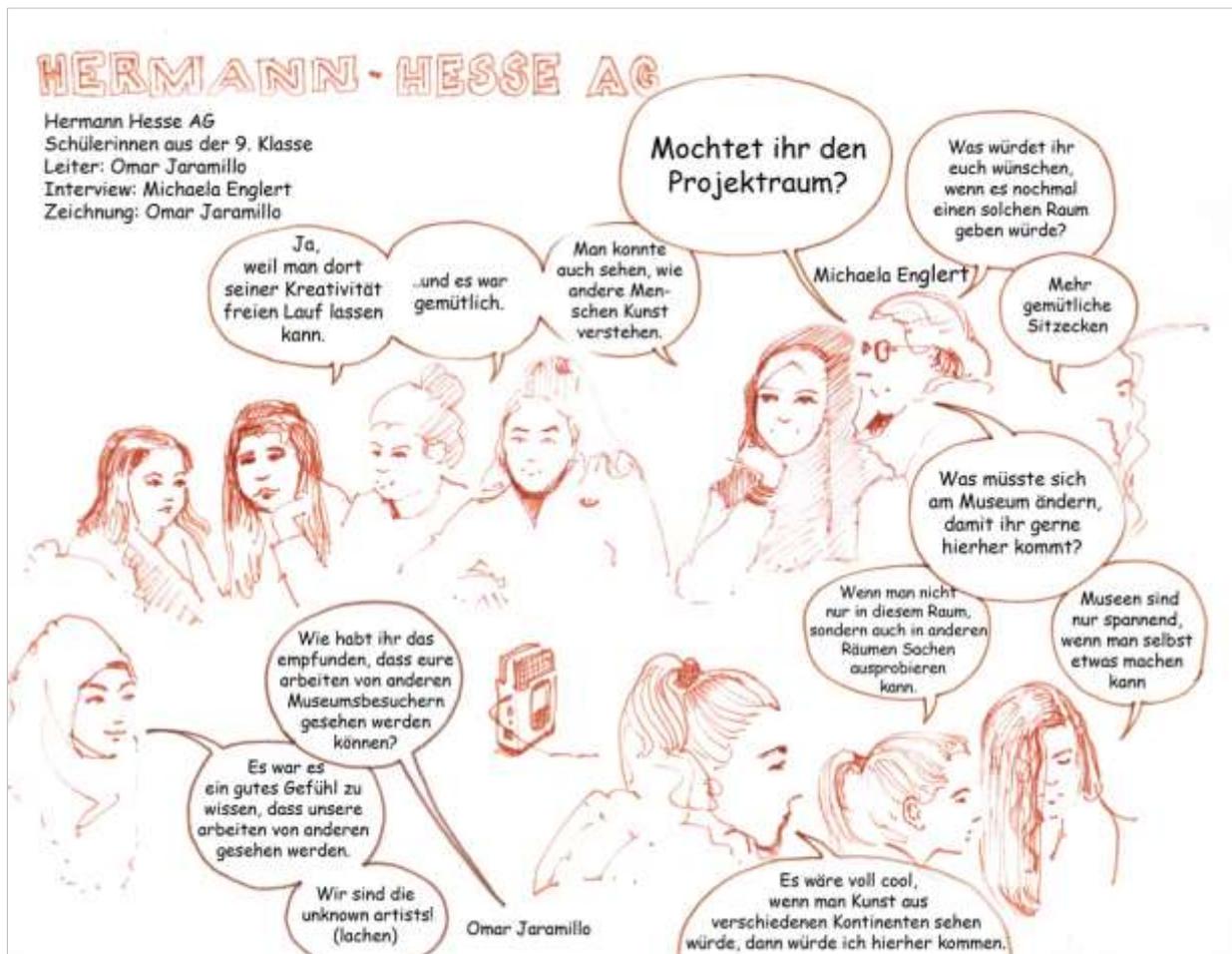
Bildcollage „Unser Gesicht“



Panografie „Museumshalle neu zusammengesetzt“



MEINUNGEN VON SCHÜLER*INNEN



© Omar Jaramillo,
Kunstvermittler im Team *Atelier Bunter Jakob*

SENSIBILISIERUNGSWORKSHOP

Während sich die Ausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“ zum Ziel machte, die Werke der Dadaisten mit außereuropäischen Artefakten dialogisch zu präsentieren, schuf das Vermittlungsprojekt *Dada ist hier! Raum für Dialog und Experiment* mit kollektiven Formen der Wissensproduktion. So konnten die Sitzsäcke der Lounge als Rückzugsraum für halbprivate Gespräche genutzt werden, und die Kommentarwand bot Platz für individuelle Meinungsäußerungen.

Auch wenn die Methoden andere waren: In der Ausstellung wie in der Bildungsarbeit wollte sich die Berlinische Galerie gegen Rassismus, Vorurteile und Diskriminierung positionieren und für einen offenen Dialog zwischen den Kulturen eintreten. Stereotypisierungen sind nicht mit den kolonialen Herrschaftssystemen ausgestorben, sondern sind in den Köpfen der Menschen noch präsent, in Wissens- und Repräsentationsstrukturen wirkt der Kolonialismus weiter. Deshalb wurde eine Fortbildungsreihe ins Leben gerufen, die sich gleichermaßen an das Ausstellungs- wie an das Vermittlungsteam richtete.

Für die Durchführung der Workshopreihe konnte Dr. Natasha Kelly als externe Expertin gewonnen werden. Die Kommunikationswissenschaftlerin und Soziologin Natasha Kelly forscht zu *race* und *gender* und berät Institutionen zum Thema Postkolonialismus und Rassismuskritik.

Ziel der Workshops war es, Mitarbeiter*innen der Berlinischen Galerie und die für Führungen und Workshopprogramme zuständigen Freiberuf-

ler*innen für koloniale Kontinuitäten und Rassismus zu sensibilisieren. Natasha Kelly stellte diese kolonialen Kontinuitäten auf der kognitiven, sprachlichen und visuellen Ebene dar. Kelly gelang es, die Dringlichkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der bis heute andauernden Verstrickung deutscher Kultur mit dem Kolonialismus überzeugend zu vermitteln. Insbesondere ihre Analysen rassistischer Sprache und Terminologie waren für einige Teilnehmer*innen hilfreich. Sich der Diversität der Gesellschaft anzupassen gehört zu drängenden, gegenwärtigen Herausforderungen von Museen. Tenor der Workshopteilnehmer*innen war daher, dass weitere Fortbildungen zu diesem Themenkomplex wichtig und für alle Mitarbeiter*innen relevant wären.

Gerade die Mischung von Vermittlungsteams und Museumsmitarbeiter*innen stellte sich als besonders bereichernd heraus. Die enge räumliche und thematische Verknüpfung der Ausstellung „Dada Afrika“ und des Vermittlungsraumes hat den Austausch zwischen den beiden Arbeitsbereichen Ausstellen und Vermitteln in der Berlinischen Galerie verstärkt und das Verständnis für den jeweiligen anderen Bereich erweitert. Die Bereitschaft, Zeit in solche Prozesse zu investieren und die Geduld, die Position(en) des Gegenübers zu hören, sind eine Stärke, die allen Beteiligten bei der Umsetzung weiterer Projekte sehr helfen wird.

Michaela Englert, Projektkoordinatorin Berlinische Galerie

Liebes Team Berlinische Galerie,
liebe Beate Gorges,

wir bedanken uns für die Kooperation mit Ihrem Haus und Ihre Bereitschaft zum regen Gedankenaustausch über Inklusion im Museum. Die praxisnahe Umsetzung von Teilhabe fand in der offenen Art von allen Mitarbeiter*innen der Berlinischen Galerie eine emphatische Entsprechung.

Wie lässt sich der Kulturort Museum mit lernbehinderten Menschen erschließen? Im Rahmen von *Dada ist hier!* und darüber hinaus besuchte die Kunstwerkstatt der Lebenshilfe mit 8 Klient*innen die Berlinische Galerie. Frau Gorges als Leiterin des *Atelier Bunter Jakob* und die Betreuer*innen der Kunstwerkstatt schufen zum Auftakt eine freie Gruppensituation.

Die Klient*innen suchten sich Bilder, die sie persönlich ansprachen, und fertigten Skizzen an. Gemeinsam wurden die Werke besprochen und interpretiert. Frau Gorges vermittelte Details zu Künstler*in, Kontext und Dargestelltem. So entstand eine lebendige Atmosphäre, die einerseits höchst spannend und geeignet war, alle in die Situation einzubinden.

Andererseits zeigte sich, dass bestimmte Vorgaben an Form und Struktur nötig sind, um über einen emotionalen Zugang hinaus einen Wissenstransfer zu gewährleisten.

Der zeitliche und inhaltliche Rahmen pro Werk muss vorher grob festgelegt sein, sonst lässt die Konzentration nach. Auch hatten wir uns entschlossen, einige Hauptwerke zu identifizieren und gezielt aufzusuchen. Mittels einfacher Nachfragen und Aufforderungen an die Klient*innen, ihre Eindrücke zu schildern, gelang es, das Interesse zu halten und im Gespräch Basiswissen mitzuteilen. Wie sich wesentliche Fakten in einfacher Form und der notwendigen Verkürzung vermitteln lassen, sollte uns intensiv beschäftigen.

Deutlich wurde, dass es mit Texttafeln in leichter Sprache nicht getan ist. Nur das Gespräch bietet genügend Flexibilität, um jede*n einzelne*n lernbehinderte*n Teilnehmer*in adäquat zu erreichen. Der Abschluss bei Kaffee und Kuchen zeigte, dass unsere Gruppe den Besuch sehr gut angenommen hat und in der Rezeption des Gesehenen und Gesagten bei den einzelnen Gruppenmitglieder Anregungen und Interesse geweckt wurden.

Mehr kann man von einem Museumsbesuch nicht erwarten!

Wir glauben, dass das Format einer Führung für lernbehinderte Menschen keine geschlossene Veranstaltung sein muss. Gerade der impulsive Zugang zur Kunst könnte sich in gemischten Gruppen als ein Gewinn für alle erweisen. Erste Versuche in diese Richtung wurden bei einem inklusiven Familiensonntag zur Ausstellung „Dada Afrika“ unternommen, angeleitet von Expert*innen mit Lernbehinderung aus der Kunstwerkstatt der Lebenshilfe.

Als künstlerisch tätiger Pädagoge war ich begeistert vom Format des Projektraums. Wir hoffen sehr, dass es uns gemeinsam gelingt, langfristig ein für alle bereicherndes Angebot zu schaffen.

Ihr David Permantier



Fotos: erste und zweite Reihe: Barbara Antal;
dritte Reihe: Harry Schnitger

„DADAPHON“ – EINE GARANTIERTE ABHÖRSICHERE LEITUNG

Das von uns in den Projektraum eingebrachte „DaDaphon“ ist ein portables Schnurtelefon. Es lud die Besucher*innen der Ausstellung „Dada Afrika. Dialog mit dem Fremden“ zu einem ungewöhnlichen Dialog über Kunst und ihre globalen Verstrickungen ein, den die Ausstellung allein, unserer Meinung nach, nicht ausreichend angeregt hat. Diskutiert wurden damit Fragen wie: Was sagt das Verhältnis der Dadaisten zur außereuropäischen Kunst über die damalige Zeit aus und was hat das mit uns heute zu tun? Welche Perspektiven eröffnet uns die Ausstellung und wie kann sie im Kontext aktueller politischer Diskurse gelesen werden?

Bestehend aus zwei Trichtern, die durch einen drei Meter langen Schlauch verbunden sind, werden Hören und Sprechen klar voneinander getrennt. Die Wahl des Dosentelefon als primitives Kommunikationsmittel verweist auf den westlichen Diskurs über die „vermeintlich“ primitive nicht-westliche Kunst.

Als kommunikatives Medium im Kunstmuseum von heute bietet das „DaDaphon“ den Besucher*innen die Möglichkeit, offen eigene Entdeckungen, Meinungen, Bewunderung und Unbehagen über die Ausstellung auszutauschen, garantiert abhörsicher. Während das herkömmliche Telefon einen Dialog über weite Strecken ermöglicht, führt das „DaDaphon“ ganz im Sinne von DADA seine Funktion ad absurdum. Obwohl die andere Person in sichtbarer Nähe ist, hören wir ihre Stimme durch den Trichter. Durch die

Trennung des auditiven und visuellen Reizes entsteht eine Befremdung.

Die Besucher*innen konnten das „DaDaphon“ sowie die dazugehörige Sicherheitsausrüstung in Form von Schwimmweste und Schwimmflügeln, die eine visuelle Befremdung auslösten, ausleihen und mit diesen die Ausstellung erkunden. Durch die Benutzung des „DaDaphons“ und das Tragen der auffälligen Sicherheitsbekleidung wurden die Besucher*innen selbst in eine performative Handlung innerhalb des Ausstellungsraums verwickelt und konnten den Prozess der Aufführung aktiv mitgestalten.

Neben dem Initiieren eines bewussten Dialogs hatte das Experiment das Erfahrbarmachen von DADA, im Sinne von Irritation und dem Bruch mit konventionellen Verhaltensweisen im Museum, zum Ziel. Besonders der spielerische Umgang und die intuitive Handhabung durch das Aufgreifen eines bekannten Spielzeugs trugen zum Gelingen des Experiments bei.

von **Ticha Matting, Jana Klausberger** und **Anthea Engelhardt**, Studierende der FH Potsdam

NADELFETISCH

Ein Vermittlungskonzept im Rahmen des Seminars „Zugänge verhandeln II“

Das Vermittlungsprojekt „Nadelfetisch“ thematisiert die Macht des Museums, „fremde“ Dinge mit Bedeutung zu belegen. Gerade wenn es um die Repräsentation ethnologischer und kolonialer Artefakte geht, stehen diese oft in einem Spannungsfeld zwischen den eigenen soziokulturellen Kontexten und dem westlichen (Kunst-) Verständnis. „Dada Afrika“ bot uns einen Rahmen, dieses Spannungsfeld gemeinsam mit Besucher*innen auszuloten: Welche sind die im Museum oft unsichtbaren Kontexte der Dinge? Wird ihnen eine Ästhetisierung gerecht? Wie beeinflussen eine fehlende oder falsche Positionierung von Werken und/oder ein Fehlen von Autor*innenschaft unseren Blick und unser Verständnis?

Der Frage, wie Bedeutung generiert wird, näherten wir uns mit einem Objekt, das ein alltägliches Objekt ist und zugleich irgendwie befremdlich und witzig aussieht: ein Nadelkissen, das mit einer Garnspule kombiniert wird.

Das Objekt regt die Fantasie an: Es hat eine Funktion, doch es könnte auch beliebige andere Funktionen ausüben, andere Bedeutungen haben. Der erste Schritt zum Spiel mit Bedeutungen ist, dass wir das Nadelkissen samt Garnspule kritisch-ironisierend als Nadelfetisch bezeichnen. Dies tun wir in Anlehnung an die westlich-koloniale Bezeichnung für kongolesische Kraftfiguren als Nagelfetische, die nach dieser verallgemeinernden und wenig individuellen Bezeichnung scheinbar im Grunde alle dasselbe waren: auf eine Art „magische“ Figuren zur

Auslebung von Fetischen, Stichwort: „Fetischisierung“ von Objekten.

Unsere Teilnehmenden machten sich auf die Suche nach möglichen Bedeutungen und Ritualen für den Nadelfetisch, die ihrem eigenen soziokulturellen Hintergrund entspringen. Ihre individuellen Inszenierungen und Bedeutungszuschreibungen hielten sie fotografisch und in einem kurzen Objekt-Text fest. In diesem erklärten sie die Funktion des „fremden“ Gegenstandes, das Ritual das mit ihm in Verbindung steht und die Geschichte, die damit verknüpft wird. Fotos und Texte dieser neuen Fetische wurden im Projektraum der Berlinischen Galerie ausgestellt.

Die Idee des Experiments *Nadelfetisch* war es, dass Besucher*innen, die von anderswo kommen, einen anderen soziokulturellen Hintergrund oder einfach ein anderes Vorwissen haben, die also die praktischen Funktion des Objekts nicht sofort „erkennen“, vermeintlich etwas „lernen“ über das Objekt, was nicht zwingend viel mit dessen reeller Funktion und Bedeutung zu tun hat. Die Teilnehmenden am Experiment haben die Hoheit, Bedeutung zu schaffen und zu transportieren – sie nehmen die Position des Museums ein.

von den Kulturarbeiterinnen **Clarissa Lütz**, **Aurélie Karadjov** und **Valentina Troendle**, Studierende der FH Potsdam

DADAISTISCHER AUDIOWALK

Im Rahmen des Vermittlungsprojektes *Dada ist hier!* haben wir einen dadaistischen Audiowalk entwickelt. Die Besucher*innen wurden mittels akustischer Anweisungen entlang ausgesuchter Stationen durch die Ausstellung geführt und sollten teilweise durch Handlungsanweisungen selbst aktiv werden.

Der Audiowalk teilte sich in folgende Kapitel auf:

- Musikalische Einstimmung
- Dada Afrika – Was fehlt?
- Dialog oder Monolog
- Sprechende Masken
- Feldforschung
- Plegernastik
- Ab in die Faktenecke

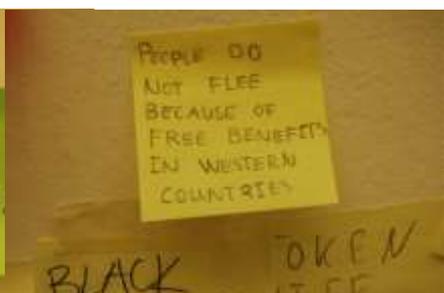
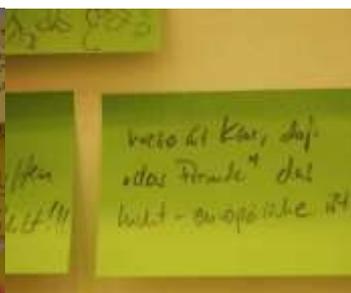
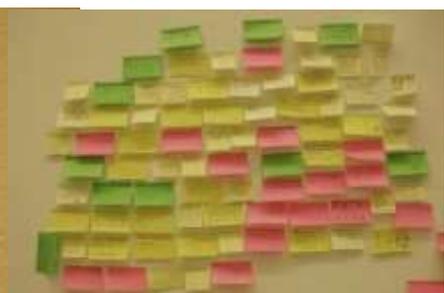
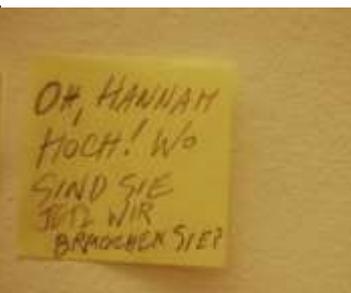
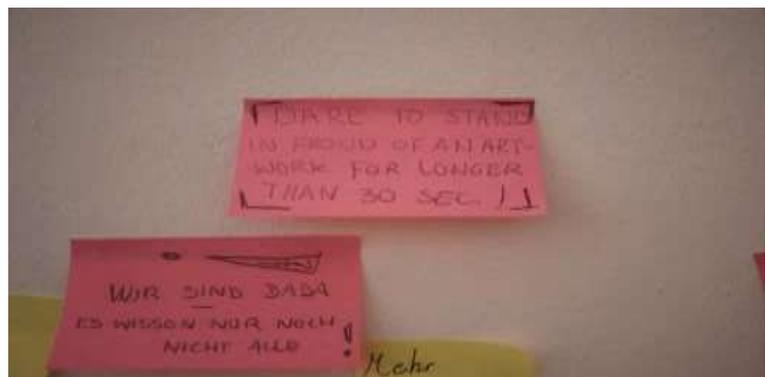
Für dieses Medium haben wir uns gleich zu Beginn entschieden, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Unter anderem war unser Ziel, das Format der Ausstellung durch akustische und performative Elemente zu ergänzen. Diese beiden fundamentalen dadaistischen Grundideen wollten wir in den Rundgang durch die Ausstellung integrieren. Durch moderne Geräuschcollagen und performative Handlungsanweisungen sollten die dadaistischen Haltungen gegenüber Gesellschaft und Kunstsystem neu interpretiert und den Besucher*innen zugänglich gemacht werden. Eine weitere wichtige Grundhaltung der Dadaist*innen war die starke Kritik an bestehenden politischen und gesellschaftlichen Systemen. Uns war es wichtig, dies aufzugreifen und ebenfalls auf die Gegenwart zu übertragen. Der Fokus des Audioguides lag dabei bewusst auf

kolonialen und postkolonialen Zusammenhängen zwischen Dada und unserer heutigen Gesellschaft. Uns war es wichtig, der überwiegend künstlerischen Perspektive der Ausstellung eine zeitgenössische und kritische Haltung entgegenzusetzen. Dabei standen die Inspiration von Dada durch die außereuropäische Kunst und die weltweiten, durch die Globalisierung bedingten Machtstrukturen im Vordergrund.

Die anschließende Evaluation des Audiowalks wurde von uns anhand eines Fragenkatalogs vorgenommen. Die Antworten der Teilnehmenden wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und ausgewertet.

von **Amelie Lill** und **Rebekka Rinner**,
Studierende der FH Potsdam

STIMMEN DER BESUCHER*INNEN



Fotos: Chiara Clasen/Louisa Kanis



Fotos: erste Reihe: Barbara Antal, Harry Schnitger
zweite Reihe: Harry Schnitger, Barbara Antal, Barbara Antal
dritte Reihe: Harry Schnitger

IMPRESSUM

Eine Kooperation von

Berlinische Galerie

Landesmuseum für Moderne
Kunst, Fotografie und Architektur
Stiftung öffentlichen Rechts

Alte Jakobstraße 124 - 128
10969 Berlin

Tel. (030) 78 902 600

bg@berlinischegalerie.de

und

Jugend im Museum e.V.

Rigaer Straße 108
10247 Berlin

Tel. (030) 50 59 0771

info@jugend-im-museum.de

Projektteam

Diana Brinkmeyer (Projektleitung, Berlinische
Galerie), Beate Gorges (Künstlerische
Projektleitung, Atelier Bunter Jakob), Michaela
Englert (Projektkoordination, Berlinische Galerie),
Barbara Antal, Omar Jaramillo, Zara Morris,
Laura Pearsall, Peter Schedler, Sibylle Zeh
(Atelier Bunter Jakob)

Dokumentation

Texte: Die Rechte für die Texte und Bilder liegen
bei den jeweiligen Verfasser*innen.

Redaktion: Diana Brinkmeyer

Layout und Satz: Annika Benndorf, Maya
Buhlmann, Chiara Clasen

Lektorat: Ulrike Andres, Diana Brinkmeyer, Beate
Gorges, Katrin Kaptain

© 2018 Berlinische Galerie, Landesmuseum für
Moderne Kunst, Fotografie und Architektur

Bildnachweise

© für die Fotos: Projektteam, Harry Schnitger,
Chiara Clasen, Louisa Kanis, Amin Akhtar, Claire
Krahulec

Cover: Amin Akhtar, Harry Schnitger